

Irmela Spelsberg
Gedenkvortrag zu Leben und Werk von
Prof. Dr. habil. Andrzej Tomaszewski
(Warschau 26. Januar 1934 – 25. Oktober 2010 Berlin)
in der Botschaft der Republik Polen
am 24.03. 2017, 15.00 Uhr

Exzellenz, meine Damen und Herren, liebe Freunde und Wegbegleiter von

Andrzej Tomaszewski!

Es ist nicht nur die Erinnerung an einen besonderen Menschen, einen inspirierenden Hochschullehrer und Impulsgeber für die Erforschung und Pflege des europäischen Kulturerbes, die mich bewog, im Herbst 2014 ein Gedenksymposium für ihn zu veranstalten, das nun auch in schriftlicher Form vorliegt und dessen Vorstellung uns heute zusammenführt. Es ging mir um mehr als das: Meine damalige Überzeugung und erst recht die heutige ist, dass es gilt, mit dieser unserer Rückbesinnung auf Andrzej Tomaszewski zugleich ein Stück Geschichte festzuhalten, das er wesentlich mitgeprägt hat – einer Geschichte, die es wert ist, nachgezeichnet zu werden. Diese Überzeugung teile ich mit unsrem heutigen Gastgeber, dem Herrn Botschafter der Republik Polen Prof. Andrzej Przylebski. Denn er zögerte nicht, meinen Brief mit der Bitte um einen möglichen Empfang für seinen verdienten Landsmann sogleich zu beantworten mit der Einladung zu einem vorbereitenden Gespräch, in dessen Verlauf er uns sein offenkundiges Interesse entgegenbrachte – herzlichen Dank noch einmal, Exzellenz! Dieses Stück deutsch-polnischer Geschichte nachzuzeichnen bat ich Wegbegleiter, Freunde, Kollegen aus Deutschland, aus Hochschule, Denkmalpflege, Museumswesen, all den Bereichen, in die Andrzej Tomaszewski fördernd und befruchtend hineinwirkte und aus deren Reihen, wie ich meinte, nun auch ein Wort des Dankes und der Anerkennung kommen sollte. Einige dieser Beiträger sind heute unter uns – ich nenne die Namen Badstübner und Caspary, von Krosigk und Schabe: Letzterem, Geschäftsführer der Deutsch-Polnischen Stiftung, die die Druckkosten der Separata trug, danke ich ganz besonders, weil er uns Herausgebern, Herrn Dr. Hinterkeuser und mir, in allen logistischen Fragen unermüdlich zur Seite stand. Als Ergebnis unser aller Bemühungen ist nun in der heute vorgestellten Gedenkschrift nachzulesen, wie von einem schrittweisen Sich-Annähern der Weg reichte bis hin zu einem Sich-Vergewissern darüber, dass wir, Polen und Deutsche, gemeinsam Verantwortung tragen für ein Erbe, das uns nicht mehr trennt sondern verbindet. Diese Einsicht ist eine kostbare Errungenschaft, die wir nicht leichtfertig verspielen dürfen.

Im Folgenden möchte ich prägende Wegmarken dieser Geschichte herausgreifen als jemand, der über mehr als dreißig Jahre Professor Tomaszewskis Wirken begleitet

durfte. In dieser Zeit sowie darüberhinaus habe ich als Kultur- und Wissenschaftsjournalistin zunächst für den Tagesspiegel, dann die FAZ und Süddeutsche Zeitung sowie den Deutschlandfunk und andere Medien über die polnisch-deutsche kulturelle und wissenschaftliche Zusammenarbeit berichtet. Beide, der von uns heute Geehrte wie auch ich, waren wir Delegierte im Weltdenkmalrat ICOMOS und im Denkmalschutz-Komitee des Europarats und begegneten uns als Vortragende an verschiedenen Universitäten des In- und Auslandes.

Bevor ich im Folgenden einige mir besonders im Gedächtnis gebliebene Momente dieser gemeinsamen Jahre mit Ihnen teilen möchte, ich zunächst noch weiteren Dank abstatte: Ich freue mich Herrn Botschafter Johannes Bauch begrüßen zu können: Er leitete von 1993-99 die deutsche Botschaft in Warschau, verfolgte das Wirken von Andrzej Tomaszewski mit Wohlwollen und Interesse und ich erinnere mich gern an gastliche Experten-Runden in Warschau, damals ausgerichtet unter seiner Ägide. Ich sehe auch Frau Dr. Rosemarie Wilcken unter uns: Viele Jahre tatkräftige und erfolgreiche Bürgermeisterin von Wismar hatte sie zusammen mit Professor Gottfried Kiesow die Idee, in der herrlichen Sankt-Georgenkirche ihrer Stadt Backsteinkonferenzen auszurichten, die inzwischen international beachtet und besucht sind und auf denen Professor Tomaszewski zusammen mit seinem Freund Kiesow so manchen Eröffnungsvortrag hielt.

Mit der heute hier vorgestellten Schrift, deren Erscheinen wir vor allem den Damen und Herren Professoren vom Vorstand der Historischen Kommission zu Berlin zu verdanken haben, schließt sich aufs Schönste ein Kreis, der schon in den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts seinen Anfang nahm: Ebendiese Historische Kommission nämlich bat damals den gerade als DAAD-Stipendiat in Berlin angelangten polnischen Professor der Architekturgeschichte und Denkmalpflege, frisch beurlaubt von seinem Lehrstuhl an der Technischen Universität Warschau, um einige Tagungs-Vorträge. Einer davon trug den Titel „Die deutsche Kolonisation im Mittelalter und die Architektur“. An der Themenformulierung zeigt sich schon der unabhängige, keiner Ideologie oder Sprachregelung verpflichtete Forschergeist des Mediävisten, der auf dieses – ich zitiere ihn - “gemeinsame Kapitel der Geschichte Europas“ auch in seiner Habilitationsschrift eingegangen war. Diese basierte auf vergleichenden Studien, die er in Polen, Ungarn, der damaligen Tschechoslowakei und in Rumänien/Siebenbürgen betrieben hatte und behandelte - damals ein eher ungewöhnlicher Blickwinkel - das östliche Mitteleuropa als ganzheitlichen Kulturraum. Den genannten Aufsatz nahm ich in meine Auswahl von Tomaszewskis deutschsprachigen Texten auf, die ich, eingeleitet von einem Rückblick auf sein Leben und Schaffen, in dem vom Arbeitskreis deutscher und polnischer Kunsthistoriker 2013 herausgegebenen ihm gewidmeten Tagungsband veröffentlichte. Von diesem Arbeitskreis, dessen Gründungsmitglied ich bin, wird später noch die Rede sein. Der Band übrigens liegt dort zu Ihrer Einsicht bereit.

Ein weiterer Vortrag des polnischen Neuankömmlings, gehalten auf Einladung der Historischen Kommission und dann auch in ihrem Jahrbuch Bd. 30/1981 abgedruckt, berührte das 19. Jahrhundert, sein zweites Interessengebiet neben der Kunst und Architektur des Mittelalters. Das Thema lautete „Berliner Künstler und polnische Magnaten in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts“. Auch als frischberufener Fellow im ersten Jahrgang des 1981 gegründeten Wissenschaftskollegs widmete sich Tomaszewski dem genius loci Berlins als bedeutendem Berührungspunkt preußischer und polnischer Kultur: Er erarbeitete für die Jubiläumsausstellung zu Karl Friedrich Schinkels 200. Geburtstag 1981 im Westberliner Gropiusbau die Abteilung „Schinkel und seine polnischen

Auftraggeber“ (was übrigens die DDR-Regierung damals zu einer Protestnote an die Volksrepublik Polen bewog). Dank Tomaszewskis Vermittlung gelangten aber auch die Mikrofilme der Tagebücher des Grafen Athanasius Raczyński, dieses großen Kenners und Förderers der deutschen Kunst des 19. Jahrhunderts, aus London ans Geheime Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz. Und Fürst Antoni Radziwiłłs Vertonung von Goethes Faust, die Jahrhunderte zuvor im Schloß Monbijou in Anwesenheit des königlichen Hofes ihre szenische Uraufführung erlebt hatte, rief er dem Berliner Publikum in Wort und Ton in Erinnerung: Auf Einladung von Martin Sperlich, dem damaligen Direktor von Schloß Charlottenburg, brachte Tomaszewski die eigens aus Warschau besorgten Tonbänder in der Schlosskapelle zum Klingen, während mir als Germanistin der Part zukam, über Goethes Dichtung zu sprechen. Diese vom Schlossherrn sehr feierlich inszenierte Abendveranstaltung ist mir in lebhafter Erinnerung, ebenso aber – gleichsam als Kontrastprogramm – sehe ich den von uns Geehrten statt im dunklen Anzug im staubigen Bauarbeiter-Overall: Er war sich nicht zu schade, bei der damals unter seiner Leitung anlaufenden Bauforschung in der Domäne Dahlem auch selber beispielgebend Hand anzulegen. Das hatte er schon Jahrzehnte zuvor viele Male in Polen getan und dabei seinen frühen Ruhm begründet durch die Ergrabung eines romanischen Gipsfußbodens in der Pfarrkirche von Wislica. Sehr viel später dann untersuchte er eines der ältesten romanischen Wohnhäuser Deutschlands in Seligenstadt, um sich nochmals Jahrzehnte später zusammen mit italienischen Nachwuchsforschern einige der kalabresischen Pfalzen des Staufer-Kaisers Federico Secondo vorzunehmen – auch da sah ich den geborenen Hochschullehrer mit ansteckender Begeisterung seiner „hands-on“-Leidenschaft frönen.

Ist dann aber die Bauforschung abgeschlossen stellt sich sogleich die Frage nach dem denkmalpflegerischen Entwurf: Wie soll er aussehen, wie weit darf er gehen? Ist gar eine „denkmalpflegerische Rekonstruktion“ von gänzlich Verlorenem möglich und erlaubt? Gerade bei dieser ebenso grundlegenden wie kontrovers diskutierten Frage wurde immer wieder Tomaszewskis Rat erbeten. Da steht mir als denkwürdiger Tag der 30. Juni 1993 vor Augen, als die Berliner Schlossattrappe enthüllt wurde und Senator Volker Hassemer den polnischen Experten, dem als Bürgersohn zunächst das Studium verwehrt und der zum Aufmauern der Warschauer Altstadt abkommandiert worden war, um seine Meinung zum Wiederaufbau des Preußenschlosses befragte. Später waren es die Freunde der Dresdner Frauenkirche, auf deren Einladung hin Andrzej Tomaszewski am 18. Oktober 2000 über „Geistige und materielle Werte des Kulturdenkmals“ sprach und damit die bereits beschlossene Rekonstruktion nun auch theoretisch untermauerte. Die damals von ihm in die Expertendiskussion des Weltkulturdenkmalsrates ICOMOS eingeführte und dort erst so richtig Fahrt aufnehmende Thematik der „materiellen/immateriellen Denkmalwerte“ brachte ihm dann, ein halbes Jahr vor seinem plötzlichen Tod, noch die Einladung der Stiftung Preußischer Kulturbesitz in die Villa Vigoni am Comer See ein, wo er bei der Fachtagung im April 2010, gewidmet der Rekonstruktion des Berliner Schlosses, erneut zum Thema sprach.

Ein weiterer Problemkreis, der Tomaszewski intensiv beschäftigte, war der Umgang mit Kulturgütern in Gebieten, die von mehreren Kulturen geprägt sind. Von 1988 bis 1992 Generaldirektor von ICCROM, dem Internationalen Zentrum für Kulturgüterkonservierung in Rom hatte er auf weltweiten Konsultationsreisen bereits diesbezügliche Erfahrungen gesammelt und brachte die ein in die von ihm mitorganisierte erste KSZE-Kulturkonferenz nach dem Fall der Mauer, die 1991 in Krakau stattfand – ein weiterer Meilenstein in seinem Leben und in der allgemeinen Bewußtseinsbildung hin zu einem „Common European Heritage“. Als Beobachterin dieser Konferenz machte mich betroffen, wie

soeben dem sozialistischen Zwangsverbund entronnene Staaten Südosteuropas, die im Laufe ihrer früheren Geschichte mehrere Grenzverschiebungen erfahren hatten, nun auf einmal untereinander zu streiten begannen über die nationale Zugehörigkeit der innerhalb ihres Hoheitsgebiets befindlichen Kulturgüter. Das Memorandum zur Erforschung und Erhaltung von „Kulturgütern mehrfacher Nationalität“, das Tomaszewski damals einbrachte und dessen Essenz er dann noch einmal 1996 in Helsinki auf der Konferenz der europäischen Kulturminister im Namen seiner Regierung als „Thesen zum Umgang mit Kulturgut in bi- und multikulturellen Gebieten“ vorstellte – das bestimmte und bestimmt bis heute die Kulturerbe-Politik des Europarats.

Ein weiterer Höhepunkt in Tomaszewskis Curriculum Vitae und richtungweisend für die Erfassung und Erforschung des gemeinsamen Erbes unserer beiden Länder war 1995 seine Ernennung zum Generalkonservator Polens, als der er im gleichen Jahr auch den Arbeitskreis deutscher und polnischer Kunsthistoriker und Denkmalpfleger aus der Taufe hob – unvergesslich ist mir der Festakt im Krakauer Wawelschloß. Als Gastprofessor 1986/87 an der Universität Mainz war ihm bereits zusammen mit seinem Kollegen und Freund Professor Dethard von Winterfeld gelungen, namhafte Kunsthistoriker Polens und Deutschlands erstmals zusammenzuführen, das war dann die Keimzelle für die Arbeitskreis-Gründung der beiden Professoren, die in der Folge auch gemeinsam den Vorsitz führten.

Die Lehrtätigkeit polnischer Architektur- und Kunsthistoriker in Deutschland – Andrzej Tomaszewski als Gastprofessor in Mainz und Adam Labuda berufen an die Berliner Humboldt-Universität - hat im Zusammenwirken mit dem genannten Arbeitskreis ihren Teil dazu beigetragen, dass die deutsche Kunsthistorikerzunft, traditionell und noch verstärkt nach 1945 gen Westen und Süden orientiert, inzwischen zunehmend auch nach Osten blickt, in Kunstregionen, die aufgrund einer belasteten Vergangenheit, aber auch Grenz- und Sprachhürden geschuldet in Vergessenheit geraten waren: zum Beispiel ist da Schlesien zu nennen. Aus unsrem Arbeitskreis, der nun seit mehr als 20 Jahren besteht, ging nicht nur eine ganze Riege qualifizierter Hochschullehrer in unseren beiden Ländern hervor. Ihm entstammen auch junge polnische und deutsche Wissenschaftler, die erstmals gemeinsam die Kunsttopographie Schlesiens erarbeiteten - eines polnisch-deutschen Kontaktgebiets, in dem in der Vergangenheit ein erbitterter Wettstreit um die Deutungshoheit über das Kulturerbe geführt wurde. „Erstmals wird Kunstgeschichte nicht gegen- sondern miteinander geschrieben“ resümierte stolz Tomaszewski als einer der Initiatoren und „Väter“ des Unternehmens. Dieser Dehio Schlesien“, 2005 auf Deutsch und Polnisch erschienen, ist übrigens der Auftaktband einer für ganz Polen geplanten Reihe von Kunsttopographien. Auch eine weitere Veröffentlichung unseres Arbeitskreises möchte ich hier nicht unerwähnt lassen:

Anlässlich der zur Jahrtausendwende vom Europarat initiierten Kampagne „Europa – ein gemeinsames Erbe“ erschien bereits 2001 der reichbebilderte ebenfalls zweisprachige Prachtband „Das gemeinsame Kulturerbe“ – auch er liegt hier zur Ansicht aus. Er lässt die dreißigjährige Zusammenarbeit der Denkmalpfleger unserer Länder Revue passieren, die in den 1970er Jahren mit den Restaurierungsarbeiten der Staatlichen Polnischen Denkmalpflege-Werkstätten PKZ an herausragenden Bauten in der Bundesrepublik wie auch der DDR begann – denken wir nur an die Neuen Kammern in Potsdam-Sanssouci, an Schloss Augustusburg in Brühl oder an die Semper-Oper in Dresden. Diese Zusammenarbeit setzte sich dann in Polen fort mit von polnischen und deutschen

Denkmalpflege-Fachkräften gemeinsam durchgeführten Wiederherstellungsarbeiten an

Objekten des gemeinsamen Kulturerbes, etwa an den schlesischen Friedenskirchen in Schweidnitz/Swidnica und Jauer/Jawor oder auch am Landhaus der Gebrüder Carl und Gerhart Hauptmann in Schreiberhau/Szklarska Poreba, finanziert von der Stiftung für deutsch-polnische Zusammenarbeit (zu deren Vorstand auch Herr Botschafter Bauch gehörte), Geld floß aber auch aus anderen Töpfen. Diese unter der Schirmherrschaft der beiden Außenminister Wladyslaw Bartoszewski und Joschka Fischer stehende Buchveröffentlichung wurde von einer Fotoausstellung begleitet, die zunächst in dem für Polen als Gastgeber so charakteristischen festlichen Rahmen im Warschauer Königsschloss gezeigt wurde und dann in der Staatsbibliothek in Berlin Station machte. Sie wurde eingeleitet von einem der grundlegenden Vorträge Andrzej Tomaszewskis zum Thema „Kulturgüter – Kulturerbe – Kulturbesitz“, der Erbe gebunden sieht an Akzeptanz und Verantwortung - er findet sich abgedruckt im Jahrbuch Preußischer Kulturbesitz Bd. XXXVIII/2001 und ich übernahm auch ihn in meine Auswahl seiner Texte.

Eine weitere Sternstunde und ein Sinnbild geteilter Verantwortung für das gemeinsame Kulturerbe, das war, im Beisein einer polnisch-deutschen Gästeschar, der Festakt in der Marienburg 1997, als sie auf Betreiben des damaligen Generalkonservators Andrzej Tomaszewski zum UNESCO-Welterbe erklärt wurde. Als ICOMOS-Gutachter hatte er zuvor Herrn Professor Ernst Badstübner gewinnen können, wie dann später Herrn Dr. Caspary für die schlesischen Friedenskirchen: Die von Letzterem beurteilten Kirchen in Schweidnitz/Swidnica und Jauer/Jawor gelangten 2001 auf die Liste, der Park des Fürsten Pückler in Muskau/Leknica als erste polnisch-deutsche Gemeinschaftsnominierung 2004 und die Breslauer Jahrhunderthalle 2006 – alle diese Einschreibungen initiiert vom Generalkonservator Tomaszewski.

Meine Rückblende auf wesentliche Stationen im Leben und Wirken dessen, den wir heute ehren, soll im Muskauer Park enden, diesem zur Hälfte in Polen und zur anderen Hälfte in Deutschland liegenden Gartendenkmal: Mit welchem Hochgefühl gingen wir doch durch diese von deutschen und polnischen Fachkräften in musterhafter Zusammenarbeit wiederhergestellte und dann mit UNESCO-Ehren bedachte Kulturlandschaft, bewunderten die liebevoll gemachte Ausstellung mit gartenarchäologischen Fundstücken, die Kinder aus Muskau Nachbarstadt Leknica bei Streifzügen zusammengetragen hatten und standen andächtig vor dem auf einer Anhöhe der polnischen Seite wiedererrichteten Pücklerstein..Dem geschickten Taktieren und genialen Zusammenspiel der Freunde Tomaszewski und Caspary, beide seinerzeit Welterbe-Beauftragte ihrer Länder, ist es zu verdanken, daß der Pückler-Park die Warteliste der übrigen Welterbestätten in spe überholen und bevorzugt ins Ziel gehen konnte.

Eine ähnliche Aufmerksamkeit und Zuwendung seitens unserer polnischen Nachbarn ist auch den Schlössern und Gärten der Neumark und Pommerns zu wünschen. Dass heute das Denkmalamt in Stettin/Szczecin einen Vertreter zum Berliner Botschaftsempfang geschickt hat, zeigt, wie sehr man sich dieser Verantwortung bewusst ist. Es war Andrzej Tomaszewskis Wunsch und Anregung, dass auch die verdienstvolle, von der ebenfalls hier anwesenden Frau Dr. Sibylle Badstübner-Gröger begründete Monographie-Reihe „Schlösser und Gärten der Mark“ in diesen Regionen jenseits der Oder ihre Fortsetzung findet; das geschieht seit geraumer Zeit dank der Mitarbeit sowohl polnischer als auch deutscher Kunsthistoriker und Denkmalpfleger.

Ich komme zum Schluss. Vor einigen Jahren begingen wir hier in Berlin mit einer großen

Ausstellung 1000 Jahre polnisch-deutscher Nachbarschaft. Für den heute von uns Geehrten war, abzüglich der letzten, von den polnischen Teilungen, von Kriegen, Vertreibungen und verbrecherischen Übergriffen gezeichneten Jahrhunderte, dieses Millennium eines des fruchtbaren Zusammenwirkens, einer demographischen und kulturellen Durchmischung. Als Beispiel dafür nannte er immer besonders gerne Schlesien und den Renaissance-Hof des mit Barbara von Brandenburg verheirateten Piasten-Herzogs Georg II. Der war stolz auf seine polnische Herkunft, ließ am Tor seines Schlosses in Brieg/Brzeg die Brustbilder seiner Ahnen anbringen, baute seinen Wohnsitz um nach dem Vorbild des Renaissanceschlosses in Krakau und ließ an seinem Hof die Poesie des bekanntesten polnischen Renaissancedichters Jan Kochanowski vortragen – allerdings in deutscher Übersetzung, denn weder der Herzog noch sein Hofstaat sprachen Polnisch.